



Portugiesisch ↔ Deutsch 1

Hans Schemann
Das idiomatische Sprachzeichen

BUSKE SNAH

HANS SCHEMANN

Das idiomatische Sprachzeichen

Untersuchung der Idiomatizitätsfaktoren
anhand der Analyse portugiesischer Idioms
und ihrer deutschen Entsprechungen

V o r b e m e r k u n g

Die Wiederauflage dieses vor über 30 Jahren erschienenen Buchs ist vor allem begründet in dem Versuch, die portugiesische Sprache als ganze in den sie auszeichnenden Zügen vor dem Hintergrund des Deutschen darzustellen. Zu diesen „(sie) auszeichnenden Zügen“ gehören natürlich auch die idiomatischen Erscheinungen. Hierzu sind in demselben Verlag erschienen: die *Idiomatik Deutsch-Portugiesisch* (Wiederauflage), der Umkehrband hierzu: *Idiomatik Portugiesisch-Deutsch* (neu) und die *Portugiesisch-deutsche Idiomatik* (Restauflage; stark verbilligt), die fast gleichzeitig mit dieser als Habilitationsschrift vorgelegten Arbeit in Deutschland und in Portugal erschienen war. Mit diesem „Paket“ hat jeder, der sich für die Idiomatik des Portugiesischen interessiert, einmal ein sehr umfangreiches Material zur Hand, das ihn auch bei den in diesen gut drei Jahrzehnten selbstverständlich eingetretenen sprachlichen Veränderungen nur selten im Stich lassen dürfte, und dazu eine linguistische Aufarbeitung dieses Materials, die in dieser detaillierten Form sonst nicht existiert und die aufgrund der damals noch stärker als heute spürbaren „Randstellung“ des Portugiesischen in Europa selbst von den Fachleuten nur relativ spärlich wahrgenommen und dann auch totgeschwiegen wurde, obwohl - oder gerade weil - sie in Deutschland zu den ersten umfangreichen systematischen Studien zur Idiomatik gehörte.

Die Analysen in diesem Buch gehen im Prinzip induktiv vor. Die einzelnen Erscheinungen werden anhand der Konstellation von: d a r – in seiner geradezu chamäleonhaften semantischen Wandlungsfähigkeit eine Art, wenn ich das so sagen darf, „Tausendsassa“ des Portugiesischen – +/- P r ä p o s i t i o n + (andere) L e x e m e +/- K o n s t r u k t i o n s m u s t e r - der jeweiligen idiomatischen Gesamteinheit schrittweise entwickelt: ausgehend vom nicht-idiomatischen *dar* über *dar* + (*präpositionslose*) *Er-*

gänzung(en) bis zu *dar + Präp. + Ergänzung(en)*, d.h. von wenig komplizierten Strukturen bis zu teilweise verwirrend komplexen mehrgliedrigen Einheiten. Die Nomenklatur verzichtet dabei weitgehend auf die seither üblich gewordenen terminologischen Differenzierungen unter den unterschiedlichen Idiomtypen, in der sich ohnehin nur eine Handvoll von Fachleuten auskennt und über die sich selbst von dieser relativ kleinen Gruppe nur wenige wirklich einig sind. Schon hieran wird für den Leser erkennbar: dem Autor ging – und geht – es um die sprachlichen Erscheinungen; ihre terminologische Rubrifizierung tritt dahinter zurück.

Diese methodologische Anlage dürfte es dem Nicht-Idiomatik-Fachmann sehr erleichtern, ein fundiertes Verständnis zu gewinnen für das, was als „idiomatisch“ anzusehen ist und hier durch die unterschiedenen „Idiomatizitätsfaktoren“ und ihr Zusammenspiel gekennzeichnet wird.

Zu einem sachgemäßen Verständnis dieses Buches im Rahmen meiner Arbeiten zur Idiomatik und einigen sie kennzeichnenden Voraussetzungen scheint es mir angebracht zu sein, die Arbeit auch vor dem Hintergrund der Forschungsrichtungen wenigstens in einigen Grundgedanken zu situieren.

Die Praxis der Forschung ist in den letzten Jahrzehnten den Schwerpunktsetzungen nach zum Teil andere Wege gegangen als die, die mich orientieren. Das hängt aufs engste mit der Geschichte der modernen Idiomatikforschung zusammen. Diese Geschichte läßt sich nach den folgenden Phasen und Schwerpunkten resümieren:

1. historisch ausgerichtete Phase (mit den Forschungsschwerpunkten in Rußland und dann Deutschland, Frankreich u.a. Ländern);
2. poetologisch-rhetorische Phase (mit ihrem Schwerpunkt in Frankreich);
3. logisch-syntaktische Phase (ausgehend vor allem von Amerika; TG usw.);
4. pragmatische Phase (ausgehend vor allem von den angelsächsischen Ländern);

5. (rezent) Phase einer verstärkten Frage nach der „Formelhaftigkeit“ nicht nur spez. gebundener Formen, sondern der Sprache ganz allgemein.

Es spricht Bände, daß (2) als ein *zentraler Punkt* aller Beschäftigung mit der Idiomatik weithin nicht thematisiert, ja, in den historischen Abrissen der Idiomatikforschung in aller Regel nicht einmal als eine eigene und eigenständige Phase „geführt“ wird (möglicherweise u.a. deswegen, weil es innerhalb dieses Ansatzes nicht zu „Theorien“ von der Idiomatik kam). Das wiederum ist eng verknüpft mit der Trennung von Sprach- und Literaturwissenschaft, durch die *beide* „Zweige der (‘klassischen’) *Philologie*“ in vielem „amputiert“ wurden. Gäbe es unter den „Idiomatologen“ mehr Wissenschaftler, denen Linguistik und Literaturwissenschaft *gleicherweise* am Herzen lägen, sähe die Akzentsetzung mir großer Wahrscheinlichkeit ganz anders aus. – Die Anlehnung rhetorischer und bildhaft-fiktionaler Fragestellungen an einen (übrigens sehr verkürzten) Begriff von „Kognition“ liegt wohl auf der Linie der Anlehnung an Philosophie, Logik, Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tiefenpsychologie u.a.m. – d.h. der Tendenz, die die Linguistik – und gerade die deutsche Linguistik – sehr häufig hatte und hat: nicht die Phänomene zunächst einmal als sprachliche Erscheinung in allen Einzelheiten zu klären, sondern sich – vielleicht ein wenig zu „willig“ und „zu früh“ – an andere Disziplinen „anzulehnen“. Das hat in der Idiomatikforschung u.a. die Folge gehabt, daß die von Autor zu Autor unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der „Sache“, d.h. dem umfassenden Verständnis der jeweils zur Debatte stehenden sprachlichen Erscheinungen nicht so förderlich geworden sind, wie man sich das hätte wünschen können. – Wer den einzelnen Forschungsrichtungen im einzelnen nachgehen will, hat heute mit dem *Internationalen Handbuch Phraseologie/ Phraseology* (2007) ein breit und methodisch vielseitig angelegtes Grundbuch zur Hand, so daß hier nicht weiter darauf eingegangen werden muß.

Den Kern der in diesem Buch entwickelten Auffassung von der Idiomatik bildet der Begriff der *Metapher* – und zwar in

der generischen Bedeutung dieses Begriffs – oder, genauer: die Frage: welche Bedeutungsänderungen werden von den idiomatischen Erscheinungen dokumentiert und wie lassen sich solche Wandlungen wenigstens für einen Teilbereich der Sprache, eben der Idiomatik, systematisieren?

Eine „Metapher – oder eine „Übertragungsfigur“ (im Kern geht es dabei um die Metapher im engeren Sinn, die Synekdoche und die Metonymie) – konstituiert sich, wie der Name „Übertragungsfigur“ schon sagt, durch Übertragung einer gegebenen Bedeutung (eines Lexems, einer Lexemverbindung oder auch ganzer Passagen) auf einen anderen Kontext. *„Figur“ und „Kontext“ stehen also in einem Interdependenzverhältnis; das eine läßt sich nur mit Bezug auf das andere fassen.* – Diesen Zusammenhang dokumentieren und entfalten die zahlreichen Analysen in diesem Buch. – In meinem Buch zum „Kontext“ bin ich diesem Zusammenhang dann in weiteren Kontextformen und Kontextebenen nachgegangen.

Das Wechselspiel von Kontext und Übertragung zeigt so klar wie nichts sonst, was sich mit der Sprache „alles machen läßt“, wenn man neue Bedeutungen stiften oder gewinnen will. Wer an der Beschreibung und Analyse dieses „Spiels“ seine Freude hat, dürfte in diesem Buch auf seine Kosten kommen.

Hinter dem Bedeutungswandel durch eine immer wieder andere Kontextkonstellation taucht dann das prinzipiell tiefer liegende Problem der gleichsam ständigen *Metamorphose* auf und, in gleichsam umgekehrter Perspektive, die Frage nach dem, was dieser ständigen Metamorphose zugrundeliegt, denn ein diesem „ständigen Fluß“ oder „Werden“ Zugrundeliegendes „sollte“ es geben, wenn sich die Menschen nicht schon in ihrer Muttersprache in „der Erscheinungen Flucht“ verlieren „sollen“, indem sie, idiomatisch gesprochen, vor lauter Bäumen (der Wandlungen) den Wald (der sie zusammenhaltenden kategorialen Einheitlichkeit) nicht mehr sehen (können) – um von den Schritten von einer (Einzel-) Sprache zur anderen ganz zu schweigen.

Dieses „Zugrundeliegende“ nun scheint mir nichts anderes zu sein als die – so viel diskutierte und so unterschiedlich bestimmte – „Idee“, deren „Zeichen“ nach einer langen europäischen Tradition das „Symbol“ ist, so daß in letzter Konsequenz *ein idiomatisches Sprachzeichen ein auf der Ebene einer Einzelsprache lexikalisiertes Symbol ist, dessen syntaktische, semantische und pragmatische Kennzeichnung es dann von anderen lexikalisierten Symbolen abhebt.*

In meinen eigenen Arbeiten beziehe ich mich zunehmend auf die ganz entscheidend von Goethe geprägte Auffassung vom Symbol, die besonders im deutschsprachigen Raum die Diskussionen über ein Jahrhundert bestimmt hat. Es scheint mir indessen, daß die „Wertung“ des Symbols und vor allem die philosophische Problematik seiner Erkenntnisfunktion(en) im Licht der seither gemachten wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Erfahrungen und Erkenntnisse noch einmal ganz neu zu durchdenken ist.

In meinen *nach* dieser Habilitationsschrift zur Idiomatik erschienenen theoretischen Arbeiten unterscheide ich stärker und schließlich systematisch zwischen der *Metapher* – als dem Oberbegriff der Übertragungsfiguren – auf der einen und dem *Bild* – als einem „einheitlich und prinzipiell Neues schaffenden Prinzip“ – auf der anderen Seite. Die *Metapher* geht von einem in der zur Debatte stehenden Sprache bereits existierenden sprachlichen Zeichen aus, das es mehr oder weniger stark *ab-wandelt*; das *Bild* setzt zwar ebenfalls an bereits vorliegenden – in der Regel mehreren! – sprachlichen Zeichen an, doch *ver-wandelt* diese Grundlage durch seine einheitliche, auf Neues gerichtete – d.h. in der betreffenden Sprache nach Auffassung des Sprechers noch nicht realisierte – *Ausdrucksintention* semantisch-pragmatisch zu einer (völlig) neuen Einheit. Der „Stoff“ – oder die Form des „Bildes“ – hat dabei also letztlich keine „substantielle“ Funktion (mehr), sondern wird entscheidend von der „Idee“ und ihrer „Erscheinung“ – eben dem „Bild“ – geprägt. Das zeigt sich u.a. daran, daß zwei „formal“ völlig unterschiedliche *Bilder* (fast) dieselbe

Bedeutung „aus-drücken“ und umgekehrt etwa in zwei verschiedenen Sprachen vorliegende formal (soz.) identische *Bilder* sehr Unterschiedliches be-deuten können. – Die „idiomatische Synonymie“ belegt das wie kein anderes Phänomen der menschlichen Sprache.

Der *Bedeutungsgehalt* eines *mehrgliedrigen*, in diesem Sinn *bildhaften* idiomatischen Ausdrucks hat seinen „Grund“ in einem *Ausschnitt* der von einer Sprachgemeinschaft geteilten, lebendig erfaßten und ihr daher gleichsam als (potentielles) Bild- oder Vorstellungsreservoir zur Verfügung stehenden *Um- oder Lebenswelt*. Die *Ausdrucksintention* wendet sich diesem *Ausschnitt* in der Weise zu, daß sie ihn in einer ganz spezifischen Weise zu einem „Träger von Bedeutung“ *umschmiedet* – darin liegt die logische, semantische und pragmatische *Präsuppositionsbasis des Bildes*. Und die *Ausdrucksintention* bringt die Kraft zu dieser (präsuppositionell) *neuen Wirklichkeitsperspektivierung* auf, weil sie „von ihrem Grund aus“ „zu ihrem Ausdrucksziel hin“ von einer *einheitlichen Idee geleitet ist* („Wirkpotenz der Idee“).

Dem dynamischen Akt des (ideellen) Schaffens entspricht der dynamische Akt des Verstehens – die beide über das Gesagte hinausgehen und sich in dem treffen, was man das in seiner „Be-deutung“ nicht Festzumachende, sondern nur Anzudeutende – eben ein „Bild“ oder „Symbol“ – nennt.

Nehmen wir als Beispiel, um diese Zusammenhänge und ihre Implikationen genauer zu kennzeichnen, die Einheit *sich (fast) die Lunge (nach jm) aus dem Hals/(Leib) schreien*. Paraphrasiere ich sie lediglich mit „sehr (laut/ (kräftig)) schreien“, gebe ich den „Aspekt“ des *extrem hohen Grades* natürlich adäquat an, und eine treffende Paraphrase *dieser* Bedeutung wäre demnach sicherlich „höchst laut/ so laut wie man kann/... schreien“, wobei „schreien“ dieselbe Bedeutung hätte wie in dem Ausgangsidiom. *Nicht* aber gebe ich an, *wie* dieses Schreien nach Auffassung des Sprechers, der diesen Ausdruck geschaffen hat, und nach den Sprechern, die das Bild noch lebendig nachvollziehen, aussieht, wie sie sich den

Schreienden also „konkret vorstellen“. Versucht man nun, *den über die paraphrasierte Bedeutung hinausgehenden Bedeutungsgehalt* zu fassen, wird man zunächst davon auszugehen haben, daß hier ein *Anschauungsgehalt bildlich „erscheint“*, der in unserer „real“ genannten Welt gar nicht möglich ist. Wir haben also *den Typ der Hyperbel* vor uns, der auf eine Leistung der Phantasie zurückgeht, welche „rein fiktive“, d.h. *realiter unmögliche „Realitäten“ schafft – fingiert!* –, *um in dieser und durch diese Fiktion, dieses fiktive Bild Bedeutung zu stiften*. Diesen Akt der Phantasie unterschlagen die sprachlich-begrifflichen Paraphrasen. Die *Hyperbel* ist also *in bedeutungskonstitutiver Perspektive* nichts anderes als *eine jener „Figuren“* (im Sinne Genettes), die der *sprachschöpferische Sinn*, geleitet von der *Ausdrucksintention* von etwas Neuem, dadurch realisiert, daß er *den ihm gegebenen Hintergrund – einen Ausschnitt seiner Um-oder Lebenswelt – spezifisch umstrukturiert* (Präsuppositionsbasis des Bildes).¹ – Jedes Kunstwerk, das diesen Namen verdient, zeigt die entsprechende Umstrukturierung, vom Ausdrucksziel des Künstlers geleitet und dem ihm „zur Verfügung stehenden“ „Grund“ ermöglicht, d.h. in einer „Grund“ und „Ziel“ einenden *Intention* wurzelnd.

Zurück zu unserem als Beispiel gewählten Phrasem. Der eine solche Bedeutung stiftende Akt ist also in seinem Ursprung und seinem Hintergrund alles andere als zufällig: die Ausdrucksintention dessen, der diesen Ausdruck schuf, stiftete ihn durch diese fiktive Umsetzung eines Ausschnitts der von ihm erfahrenen Lebens- oder Umwelt in ein geeignetes Vehikel einer *neuen* Bedeutung, die seiner ihm vorschwebenden „Idee“ einen adäquaten „Ausdruck“ gibt und die der Hörer oder Leser, der diese Umwelt teilt bzw. sich in sie hineinzusetzen in der Lage ist, in ihrem vollen Gehalt adäquat verstehen kann. – Im Beispielkontext der

¹ Jedes biologisch-dynamische Verständnis des Gedächtnisses bestätigt im übrigen, daß es uns das, was es „gespeichert“ hat (eine Metapher!), *je nach unserem Ausdrucksbedürfnis („vital“) und unserer Ausdrucksintention („geistig“)* „zur Verfügung stellt“ – und zwar auf die von diesem Bedürfnis bzw. dieser Intention zugeschnittene Situation strukturiert.

Idiomatik Deutsch-Portugiesisch habe ich sie folgendermaßen zu veranschaulichen oder suggerieren versucht:

Wir haben uns die Lunge aus dem Hals geschrien, um die Männer in dem Fischerboot auf uns aufmerksam zu machen – vergeblich.

Es dürfte keinen Wörterbuchbenutzer geben, der nicht – ohne jede weitere begriffliche, paraphrasierende oder quasisynonym verfahrenende Angabe – sofort versteht, was gemeint ist. Durch die übergroße Anzahl der in allen daraufhin analysierten Sprachen existierenden lexikalisierten idiomatischen „Bilder“ oder „Symbole“ und – möglicherweise vor allem – durch ein „flüchtiges, rein „verstandesmäßiges Auffassen“ auch der sprachlichen Erscheinungen scheint unser „Verstehenshorizont“ indessen nicht selten gleichsam „eingengt“: wir „sehen“ – oder „schauen“ – die Dinge, gleichsam durch die Zeichen hindurch, nicht mehr *zugleich* mit den *Sinnen*, dem *Verstand*, der *Intuition* und der Phantasie und „erkennen“ daher vielleicht auch nicht mehr zureichend, *was in einem solchen Schaffensakt „wirklich geschieht“: ein Ausschnitt aus unserer Um- oder Lebenswelt* – in der Sprache der Physiker eine (in Formeln zu fassende) „Materie“ – wird „Ausdruck“ *für etwas Geistiges oder Seelisches* – sei es, daß die „Idee“ des Schöpfenden die „Materie“ „transparent macht“, sei es, daß der Schaffende von einem „Grund“ dieser „Materie“ derart „erfaßt“ wird, daß er selbst zum „Ausdrucksmittel“ wird, sei es, daß zwischen dem Schaffenden (dem Individuum) und dem durch die oder in der Materie Wirkenden ein Drittes (ein „Objektives“) den Schaffens- oder Zeugungsprozeß „vermittelt“...: jede mögliche Erklärung bewegt sich, wie man sieht, zwangsläufig in Kategorien des künstlerischen Schaffens. – Von hier aus wird dann schließlich in vollem Sinn einsichtig, daß die hier vertretene Auffassung von der Idiomatik ihren Kern in der oben an zweiter Stelle erwähnten Forschungstradition haben *muß*: hat man den *vollen Bedeutungsgehalt* – gestiftet von der „Idee“ und vermittelt über das „Bild“ – erst einmal auf eine (mehr oder weniger) „begriffliche Bedeutung“ zurechtgestutzt, kann man den nicht-begrifflichen Gehalt nachher nicht mehr plausibel in das, was „die Sprache sagt“, „hin-

einzaubern“. Man hat das „lebendige Sprechen und Verstehen“ in seiner Tiefendimension amputiert. Wer also dem, was ich den *Bedeutungsgehalt* eines idiomatischen Ausdrucks – als eines lexikalisierten Symbols – nenne, nicht (zunächst) in umfassender Weise nachgeht, bringt nach meiner Überzeugung die Idiomatikkforschung um das, was sie in ihrem Kern ausmacht.² – Geht man indessen von dem vollen *Bedeutungsgehalt* aus, ist bei dem Versuch, diesen Gehalt so weit wie möglich *auf Begriffe zu bringen*, selbstverständlich auch von den weiteren oben genannten Forschungsrichtungen so viel wie eben sinnvoll für die Erklärungsmethodik zu übernehmen.

Versuchen wir dementsprechend nun, uns das mit dem Bild Gemeinte und dem „intuitiven Verständnis“ sogleich Verständliche des von uns als Beispiel gewählten idiomatischen Ausdrucks so weit wie möglich *begrifflich* klarzumachen. – Viele Anthropologen unterscheiden zwischen dem „Schrei“ und dem „Ruf“. *Der Schrei* in diesem Sinn ist typisch für die Tiere: ein an ihren – mehr oder weniger starren – Instinkt gebundenes Kontakt-, Hinweis-, Alarm- oder Warn-Zeichen, das alle Artgenossen – und viele andere Lebewesen, u.a. auch (wenigstens zum Teil) der Mensch (als biologisches Wesen) – spontan „verstehen“; ein, wie ich das nenne, *gerichtetes* Zeichen. – Der Ruf ist typisch für den Menschen. Er ist ein *intentionales* Kontakt-, Appell-, in bestimmten Situationen auch Hinweis- oder Warnzeichen.³ – Geht eine Gefahr über ein bestimmtes Maß hinaus, *schreit* auch der Mensch: die „Angst der Kreatur“ drängt sich vor die „Intentionalität des Geistes“. – In unserem Ausdruck ist aber – nach dem Kontext – gar keine Angst gegeben. *Hier drängt sich also die biologische Natur aus „nicht naturgegebenem“ Grund oder Anlaß vor die Intentionalität.* Dem

2 Man erinnert sich an die vielen „Interpreten“ von Kunstwerken (aller Art, von der Musik über Malerei, Skulptur oder Architektur bis zu Sprachkunstwerken), die – als Begriffsakrobaten – die entsprechenden Werke derart „sauber zerlegen“, daß der „weniger standhafte“ Laie nicht mehr versteht, warum sich der Künstler derart viel Mühe geben oder von einer gleichsam gnadenhaften Eingebung erfüllt sein „mußte“, um etwas, das doch so „klar“ ist, schaffen zu können ...

3 Zu „Gerichtetheit“, „Intentionalität“ und „Bild“ vgl. den phänomenologischen Begründungsversuch in meinem Kontextbuch.

entspricht das fiktive „Als-Ob“ des Bildes: das „Herauswürgen“ der Kehle aus dem Hals. Das Bild und sein Bedeutungsgehalt drücken also aus: der Mensch verhält sich hier – beim Schreien – wie ein Tier; schlimmer: er usurpiert die „tierische Haltung“ *ohne Not*. Man mag sich an Schillers „Glocke“ erinnern: „...Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,/ verderblich ist des Tigers Zahn;/ Jedoch der schrecklichste der Schrecken,/ Das ist der Mensch in seinem Wahn.“ Der Mensch schreit hier (wenn wir Schillers Hinweis folgen) „wie ein Wahnsinniger“ – in dem *Wahn*, die „Angeschrienen“ *müßten* ihn einfach hören. *Der so Schreiende akzeptiert also die realiter vorliegenden Bedingungen* – im Beispiel: die gegebene Entfernung der Fischer, das Rauschen des Meeres u.a.m. – *nicht*. Wie ein Tier geht er gleichsam ins seinem Schreien auf. – *Dieses Verständnis von dem Geschehen, dem hier ausgestoßenen Schreien, fungiert als Präsupposition des Bildes, das darauf – „symmetrisch“ – mit der Fiktion der Hyperbel antwortet.*

Im Ausdruck ist die Bedeutung der Teil-Konstituente *schreien* – hat man keinen weiteren Kontext – nur vor dem Hintergrund des phraseologischen Ausdrucks als ganzen zu verstehen, und zwar aufgrund der präsuppositionalen Umstrukturierung „die Kehle aus dem Hals“.

Schaut man sich nun die *Syntax* des Ausdrucks genauer an, wird rasch klar: *schreien* wird hier „irregulär“ gebraucht. Man „kann“ nicht etwas irgendworaus, irgendwohin schreien – und schon gar nicht „festsitzende Körperteile“. – Mehr: man könnte hier wohl ohne jede Modifizierung des Bedeutungsgehalts auch *brüllen* einsetzen⁴ – und wenn nicht auch noch andere Verben, dann lediglich deswegen, weil im deutschen Wortschatz – der sog. *copia verborum* – keine anderen, die auf der Ebene der Norm „tierisch-laut rufen“ ausdrücken, zur Verfügung stehen. – *Schreien* hat hier also eine Ergänzung (im Akkusativ), die man als „Dynamisierung“ bezeichnen kann; hinzu kommt eine Transposition des Menschlichen ins Tierische. Das Phänomen gehört zu den Standardprozeduren in der Idiomatik (und bekanntlich nicht

⁴ *Schreien* ist lediglich aufgrund der Norm – der Lexikalisierung – einzusetzen.

nur hier). Und nur eine rein mechanisch verfahrenende Linguistik übersieht hier über die *innersprachliche Klassenverschiebung* (|hum| → |leb./tierisch|) die dazu *parallele Verschiebung des Bedeutungsgehalts*, d.h. übersieht über die klassematische Verschiebung des *sprachlichen* Kontextes die daran gekoppelte Verschiebung des *nicht-sprachlichen* Kontexts, der hier „erscheint“.⁵

Und schaut man sich dann die Semantik näher an, dann stellt man fest: man sagt nicht: **er hatte schreckliche/unausstehliche/... Schmerzen und schrie sich die Kehle aus dem Hals*. Warum nicht? Wer unausstehliche Schmerzen hat, hat einen biologisch sehr wohl „gerechtfertigten“ Grund zu schreien. – Braucht ein Sprecher diesen Ausdruck in diesem Zusammenhang doch, indem er einen vor unausstehlichen Schmerzen Schreienden mit dem Satz „klassifiziert“: *Der schrie/ brüllte da herum wie ein Wahnsinniger/ schrie sich die Kehle aus dem Hals*, dann tilgt er den „gerechtfertigten Grund“ und zeigt damit, daß er in dem entsetzlich – „extrem“ – Schreienden *den Menschen* nicht wahrnimmt, der vor Schmerzen seine „Geistigkeit“ zwar nicht mehr *zu aktualisieren* in der Lage ist, sie damit aber nicht „als solche“ „verloren“ hat. Das heißt, *er „versteht“ in einem tieferen, humanen Sinn den Gehalt der Situation – und damit natürlich auch den Bedeutungsgehalt des idiomatischen Ausdrucks – nicht*.

Ganz anders dagegen, wenn jemand „grund-los“ da „hysterisch herumschreit“, „herumbrüllt“, „wie ein Wahnsinniger schreit“ oder „brüllt“ oder sich meinetwegen auch wie wahnsinnig „die Kehle aus dem Hals schreit“ oder vielleicht auch „brüllt“.

Ein idiomatischer Ausdruck im vollen Sinn des Wortes – d.h. der idiomatisch eben aufgrund seiner Bildkraft ist – drückt also etwas „Besonderes“ aus. Wie jedes Kunstwerk. Und er macht damit sichtbar – veranschaulicht –, was jedes sprachliche Zeichen, das „nicht-amputiert“ verstanden wird, ausdrückt: eine unhintergehbare Verschränkung von Allgemeinem und Besonderem, von

⁵ Die Bedeutung von *schreien* ist also auch aus diesem Grund nicht dieselbe wie in anderen Kontexten. – In keinem Fall aber ist das Idiom ein „Teil-Idiom“, denn die Bildbasis ist der Ausdruck als ganzer.

Anschaulichem und Geistigem.⁶ – Idiomatik, so läßt sich damit resümieren, ist auf der Ebene der sprachlichen Zeichen die Veranschaulichung des vollen, nie in Begriffen aufgehenden Bedeutungsgehalts eines jeden Sprachzeichens, ist Veranschaulichung von Bedeutungsgehalt – darin liegt der Sinn ihrer Bildhaftigkeit. Und sie ist dies so lange, wie der Bedeutungsgehalt und die ihn „darstellende“ Bildlichkeit von den Sprechern der Sprachgemeinschaft, die ein „Organ“ für solche Dinge haben, „empfunden“ wird.

Wenn die Sprache als Sprache Umwelt in Welt verwandelt, zeigt uns die Idiomatik das anhand der sprachlichen Einheiten, deren Bilder von der Sprachgemeinschaft als usuelles Zeichen „akzeptiert“ werden.

Dementsprechend verlangt ein idiomatisches Wörterbuch wie wohl wenige andere Wörterbücher ein aktives Mitwirken des Wörterbuchbenutzers, wenn die Ausdrucksintention des Autors „glücken“ soll.⁷

Wen diese – wie gesagt, über das hier vorgelegte Buch hinausgehenden – Problemstellungen näher interessieren, der sei auf meine ausführliche Darstellung „‘der` (deutschen) Idiomatik“ als Vorspann zu der Wiederauflage des allen weiteren, vom Deutschen ausgehenden, von mir und zahlreichen deutschen und nicht-deutschen Mitarbeitern erarbeiteten zweisprachigen Idiomatiken zugrundeliegenden ersten idiomatischen Großwörterbuchs

⁶ Ich versuche hier, den Bedeutungsgehalt eines bildhaften Ausdrucks anhand eines detailliert diskutierten Beispiels zu eruieren. Da der „Gehalt“ – wie der eines Kunstwerks – etwas „Besonderes“ ist, lassen sich keine Regeln angeben, nach denen man ihn erfassen oder gar konstruieren kann. Man kann durch genaues Interpretieren vieler Ausdrücke „nur“ das Vermögen schulen, die Grundlagen eines – je anderen – Gehalts rascher und sicherer zu erfassen. – Wir haben es hier mit dem „esprit de finesse“ zu tun – im Gegensatz zum „esprit géométrique“, nach der Terminologie Pascals. – Inwieweit sich dann doch Regularitäten ausmachen lassen, ist bisher m.W. nie konsequent analysiert worden.

⁷ Man hat vor längeren Jahren unter den verschiedensten Perspektiven lang und breit die „aktive Teilnahme“ des Wörterbuchbenutzers (wie die des Benutzers anderer sog. „Materialien“) hervorgehoben, ohne die alle „Materialien“ mehr oder weniger stumm bleiben. Was für das Verstehen generell gilt, gilt doppelt für „gehaltvolle Texte“ und kaum weniger für ein Wörterbuch, wenn der Benutzer den Bedeutungsgehalt der jeweiligen Einheiten in vollem Sinn so erfassen will, wie es „die Sprache verlangt“.

Die deutsche Idiomatik im Kontext bei de Gruyter, auf meine Darstellung der *idiomatischen Synonymie* als Vorspann des ebenfalls bei de Gruyter wiederaufgelegten *Synonymwörterbuchs der deutschen Redewendungen*, auf die bei Olms erschienenen Studien *Idiomatik und Anthropologie. „Bild“ und „Bedeutung“ in linguistischer, sprachgenetischer und philosophischer Perspektive* (²2002), *Kontext – Bild – idiomatische Synonymie* (2003) sowie *Bild – Sprachbild – Weltbild – Phantasiebild...* (2005) und schließlich auf den Aufsatz *Dimensionen des Bildes* (2007) hingewiesen; sie alle kreisen um die gleiche Thematik, die sie von zum Teil sehr unterschiedlichen Perspektiven aus angehen. – Ich hoffe, daß es mir noch gelingt, diese unterschiedlichen Ansätze in einer Darstellung zu krönen, die sie überzeugend als vielseitige Entfaltung eines letztlich identischen Prinzips präsentiert, das sich mit gleichsam natürlicher Logik in seine unterschiedlichen „Erscheinungen“ ausfaltet.

Das hier vorgelegte Buch ist also gleichsam der erste Einstieg in die Idiomatik – verstanden als die in einer Einzelsprache lexikalisierten Symbolik –, der den Leser mit dem Verständnis für das kontextuell begründete Figurenspiel in den unerschöpflichen Reichtum der sprachlichen Bedeutungsstiftung einführt, welche ihrerseits auf der Basis der – eben durch diese Bedeutungsstiftung – für den Menschen „transparent“ werdenden Umwelt operiert. Indem der Mensch so, anthropologisch gesprochen, seine „Umwelt“ zu „Welt“ gestaltet, erhebt er sich über seine biologischen Grundlagen. In dieser Perspektive ist also die Idiomatik das in den verschiedenen Einzelsprachen sich niederschlagende Zeugnis von der permanenten, immer wieder neu einsetzenden und in immer neue Verzweigungen führenden „Menschwerdung“ – *ein* Zeugnis neben den übrigen „symbolischen Formen“, wie diese Erscheinungen seit Cassirers klassischem Werk genannt werden.

Zu kurz kommen in dieser Arbeit die pragmatischen Erscheinungen. Doch wurde dieser Mangel durch den weit ausholenden Vorspann des erwähnten, ursprünglich bei Klett erschienenen Wör-

terbuchs *Die deutsche Idiomatik im Kontext* und dann durch die lexikographische Präsentation der Ausdrücke selbst bereits damals weithin wettgemacht.

In der eingangs angegebenen Serie zum Portugiesischen behandelt dieses Buch also einen Teilbereich der Sprache, dem einige Jahrzehnte meiner Forschung dienten. Die folgenden Bücher suchen dann das Portugiesische in einem weiteren Sinn als „Idiom“ zu fassen: als eine Sprache, die es in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden innerhalb der romanischen Sprachen einerseits und im Verhältnis zum Deutschen andererseits darzustellen gilt, wenn man der Antwort auf die oben angedeutete Frage „Wie sehen die Bedeutungs-Wandlungen aus und was ist das ihnen Zugrundeliegende“? anhand einer Analyse konkreter Einzelsprachen näherzukommen glaubt – einer Analyse, in der auch die Idiomatikforschung zu einem Bezug auf die jeweilige Sprachstruktur gezwungen wird. Mir scheint eine solche Rückkoppelung der symbolisch zu deutenden Bildhaftigkeit auf die Struktur einer Einzelsprache als ganzer erforderlich, wenn man den Sinn dieser Bildhaftigkeit – der ja, wie wir sahen, immer einzelsprachlich perspektiviert bleibt – in seiner ganzen Tragweite erfassen will.

Die einzelnen Bände werden nach der bisherigen Planung *Die Grundlexeme des Portugiesischen - im Vergleich zum Deutschen*, *Das portugiesische Verbalsystem - in Kontrastierung zum Deutschen*, *Die Wortbildung im Portugiesischen und Deutschen in ihrer unterschiedlichen Akzentsetzung* und möglicherweise in einem Abschlußband noch einige Einzelfragen behandeln. Sie sollen in etwa im Jahresrhythmus erscheinen.

Sowohl diese Habilitationsschrift als die von mir und meiner Frau erstellte *Portugiesisch-deutsche Idiomatik* haben die brasilianische Variante des Portugiesischen – wenn es denn eine „Variante“ ist – stark miteinbezogen. Es hat sich dann aber in der weiteren Arbeit gezeigt, daß eine wirklich fruchtbare Einbeziehung des Brasilianischen einen umfangreichen Mitarbeiterstab voraussetzen würde - eine Voraussetzung, die aus hier nicht näher zu erläuternden Gründen nicht erfüllt werden konnte.

Eine konsequente Analyse der Relation zwischen dem Portugiesischen Portugals und dem Brasiliens würde zugleich unter ganz praktischen wie unter dem oben angesprochenen Gesichtspunkt der „(sprachlichen) Einheit in der Vielheit“ dem Ganzen eine noch brisantere Aktualität verleihen. Das in allen einschlägigen Einzelheiten zu zeigen und präzise zu begründen muß der „nachrückenden“ Forschergeneration überlassen bleiben, die dazu hoffentlich sowohl die wirtschaftlichen wie die geistigen Rahmenbedingungen vorfinden wird, ohne die ein solches Unternehmen in seinem eigentlichen Sinn von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist.

Ich werde mich darauf beschränken, zum Abschluß dieser Serie die mir als die wesentlich erscheinenden Differenzierungen der beiden „Varianten“ und ihre Entwicklungstendenzen in den letzten Jahrzehnten in einem Überblick zu resümieren.

Ich möchte diese Einführung nicht schließen, ohne dem Helmut Buske Verlag und seinem Geschäftsführer, Herrn Michael Hechinger, für die Bereitschaft, nach der Serie der idiomatischen Wörterbücher nun auch diese Buch-Serie trotz der nicht leichten allgemeinen Rahmenbedingungen in sein Programm aufzunehmen, ganz herzlich zu danken.

An dem damaligen Text wurde vom *Inhaltsverzeichnis* an nichts mehr geändert.

Braga, im September 2014

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung	1
1. Das Material und die methodologischen Grundlagen der Untersuchung	5
1.1. Das Corpus und seine Relevanz. Idiomtypen und Perspektiven einer paradigmatischen Idiomatikforschung	5
<p>Paradigmatische Idiomatikforschung anhand eines gegliederten Corpus versus Analyse isolierter Idioms (5) — DAR als eines der fruchtbarsten idiomatischen Lexeme des Portugiesischen (6) — Begrenzungen des Corpus. 1. Quantitative Begrenzung: der Idiombestand des Portugiesischen und Brasilianischen und das Material des Corpus (6) — 2. Technische und methodologische Begrenzungen bei der Anlage des Corpus; Informanten, Revisoren, Definitionsprobleme (8) — 3. Strukturelle Begrenzung: wohlgeformte Verbalphrasen als Hauptbelege (10) — Jedes Idiom vor dem Hintergrund der übrigen im Corpus vertretenen Einheiten zu sehen und in seiner Bedeutung durch ein Beispiel definiert, in dem auch die Situation und die Stilebene herauskommen (11) — Kern der Fragestellung: Zusammenspiel der Idiomatizitätsfaktoren und Auffassung des Idioms als transparentes — stilistisches — Sprachzeichen (11).</p>	
1.2. Das idiomatische Sprachzeichen als lexikalisierter Tropus, die tropischen Idiomtypen und die Beschreibungssprache der Analyse	14
<p>Übertragung, Kontext, Sprecherintention als zentrale Idiomatizitätsfaktoren und die Beschreibungssprache (14) — Übertragung als Substitution (echter Tropus) bzw. als Ausfüllung einer Lücke im Wortschatz (Katachrese) und das Idiom als lexikalisierter Tropus: «kontextfreie»</p>	

Bedeutung des dem Tropus zugrundeliegenden Lexems — Bildbedeutung des Idioms; «kontextbedingte» Meinung des Tropus — Sprachbedeutung des Idioms (15) — Bild und Bildhaftigkeit (18) — Lexikalisierte Kontextsignale: scheinbarer Verstoß gegen die Referenzregeln eines Texts als Ursache der Stabilität des Idioms und die Schwierigkeit der Aktualisierung der Bildbedeutung durch einen spezifischen Kontext (19) — Metapher, Synekdoche und Metonymie als grundlegende Gliederungskriterien der Idioms (23) — Die in dieser Arbeit vorausgesetzte Aufassung von der Metapher (25) — Die Übertragung mehrerer Lexeme: die «allegoristischen Idioms» und ihr Gehalt als Ausdruck der jeweilig verschiedenen Relation Bildbedeutung — Sprachbedeutung (32) — Die beiden (De-) Kompositionsformen der Synekdoche (36) — Synekdoche, Bedeutungswandel, Idiomatik (37) — Die Formen der Metonymie (39) — «Kontext» (44) — «Pragmatisch» (45) — Übersicht über die diskutierten Kriterien und Einteilung der Idioms (46) — Definition des Idioms und spezifische Aufgaben der Idiomatikforschung im Sinne dieser Arbeit (48).

2. Die Bedeutung von nicht-idiomatisch DAR, von idiomatisch (übertragenem) DAR und von DAR als Element übertragener Einheiten 51

2a Die Bedeutung von nicht-idiomatisch DAR

- 2.1. Nicht-idiomatisch DAR:
«jem. etwas Konkret-Zählbares geben» 51

Methodologische Überlegungen: die Analyse eines Morphems im Hinblick auf unsere Problemstellung (51) — Die logisch-semantische Struktur von nicht-id.DAR (56) — Der nur in einem allgemeineren philosophischen Rahmen definierbare Ort von Primärelementen wie «existieren» oder «haben» (58) — Der theoretisch-grammatische Ansatz in der Analyse (60).

2b Die Bedeutungen von idiomatisch DAR

- 2.2. D A R I :
«jem. etwas Abstraktes geben» 61

Die Formen des «abstrakten Gebens» — DAR I je nach der Natur der Abstrakta und seine deutschen Entsprechungen (62) — Abwandlung der Grundstruktur von nicht-id. DAR bei DAR I und der Zirkel in der Erfassung

der (vollen) semantischen Bedeutung (67) — DAR I als lexikalisierte Klassenmetapher: lexematische Irrelevanz von Modifikatoren im Portugiesischen im Gegensatz zum Deutschen (68) — Valenzstruktur, Metapher, Synekdoche — das Verstehen trotz normwidriger Lexemverbindungen (70) — «Idiomatisch» als: «charakteristisch für eine Einzelsprache», «verschiedenartige formale (lexematische) Realisierung einer identischen logisch-semantischen Struktur (System — Norm)», «Tendenzen zur Wahl bestimmter Modifikatoren bei der Übertragung auf bestimmte semantische Bereiche», «spezifische Verteilung (in einer Einzelsprache) der Merkmale auf ein oder mehrere Lexeme/Morpheme und spezifische Form der Verteilung» (75) — Die Klassenmetapher als Grenzwert, die Schwierigkeit der begrifflichen Fassung der Übertragung auf bestimmte Bereiche von Klassen (Metapher + Synekdoche) und die Struktur des nicht-id. Lexems als Ausgangspunkt in der Analyse der Übertragungen (76).

2.3. DAR II :
«(bei jem./etw.) etwas hervorrufen» 77

Die semantische Struktur von DAR II, ihre Klassenübertragung, Verbindungen mit einer Synekdoche und die verschiedenartigen lexematischen Realisierungen im Deutschen (77) — DAR II in der Bedeutung «eine (den Körper durchziehende) seelische Empfindung hervorrufen» und die deutschen Äquivalente (80) — DAR II als Beleg für die Widersprüchlichkeit der Haben-Relation und seine semantisch bedingte syntaktische Struktur (81) — «Idiomatisch» als: «Übertragung eines in seiner Valenzstruktur veränderten Lexems auf bestimmte Bereiche» (83).

2.4. DAR III :
«bei jem. einen (plötzlichen/seltsamen) Anfall hervorrufen» 84

Valenzänderung — Norm und Vergleich zwischen DAR II und DAR III (85) — Die semantisch-syntaktisch-pragmatischen Konstruktionen von DAR III und ihre Übersetzungsäquivalente im Deutschen (87) — Die Übergänge von einer nicht-idiomatischen zu einer (kontextbedingten) idiomatischen Bedeutung (88).

- 2.5. DAR IV :
 «eine Bewegung verursachen (an/mit Körper
 (-teil)/Gegenstand)» 89

Die Anordnung der idiomatischen Verbindungen nach dem Objekt, an/mit dem die Bewegung erfolgt, und die Valenzstruktur von DAR IV (90) — Sehr verschiedenartige oder fehlende Äquivalente im Deutschen (91) — DAR IV — «eine Sprachäußerung verursachen»: «idiomatisch» als: «indirekte Wiedergabe direkter Rede» (93) — Besonders heterogener Kontext bei DAR IV (97).

- 2.6. DAR + Präposition als Konstituente einer Bildbedeutung und als eigenständige Einheit. Als Konstituente einer Bildbedeutung: DAR + Präp.: «sich bewegen/gehen (an/zumit Körper (-teil)/Gegenstand)» 98

Gegenüberstellung von DAR I, DAR IV und DAR + Präposition (98) — DAR + Präposition als Konstituente einer Bildbedeutung: bei einem Teil der deutschen Entsprechungen in der Norm durch *gehen*, *sich bewegen* realisiert, bei einem anderen Teil durch diese Lexeme nur in einer abstrakteren Beschreibungssprache wiederzugeben (100) — Die Einheit Verb + Präposition als Idiom — die zu unterscheidenden Erscheinungen (101) — Die verschiedenen Übertragungsbereiche bei DAR + Präposition (104).

- 2c DAR und die Einheiten, die als ganze oder bei denen andere Konstituenten übertragen sind

- 2.7. Die übertragenen mehrgliedrigen Idioms
 I. Die Formen der Übertragung als Kohäsionsfaktor idiomatischer Einheiten 106

Die Übertragung der Synekdoche, der Metapher und der Metonymie in der Relation Bildbedeutung — Sprachbedeutung am Beispiel von *dar em* im Kontext spezifischer Lexeme (106) — *Dar em* (eine Realisierung von DAR + Präposition in der Funktion einer Konstituente einer Bildbedeutung) als klassenunspezifisiertes Primärelement und seine (blockartige) Übertragung — Konstituierung einer auf wenige Kontexte beschränkten Bedeutung (109) — Die Bedeutungskonstituierung von *dar em/dar com* und der mit ihnen gebildeten Idioms:

das Zusammenspiel verschiedener Übertragungs- und Kontextformen (111) — Die Übertragung als Intendierung-«referent»- und die Erfassung der Form der (linearen, blockartigen oder globalen) Übertragung als Bedingung des Verständnisses der Bedeutung eines mehrgliedrigen Idioms (114) — Bildspendende Bereiche. Vorzugsrichtungen in den Übertragungsformen und Tendenzen zu blockartiger oder globaler Bedeutungskonstituierung als mögliche Spezifika einer Einzelsprache und als interdependente Faktoren der Herausbildung bestimmter, an spezifische Lexeme und Strukturmuster gebundener Bedeutungen (117) — Die Toleranzgrenze der Zuordnung der Bedeutungselemente innerhalb der einem «Bild» als Einheit zugeschriebenen Bedeutung (120).

2.8. Die übertragenen mehrgliedrigen Idioms

II. Metonymie, Metapher, Synekdoche, ihre Abgrenzung in den Idioms und die Funktion der Bildbedeutung für die Sprachbedeutung . . 121

Sichere Fälle und Zweifelsfälle bei der Zuordnung der metonymischen, metaphorischen und synekdochenförmigen Idioms unseres Corpus (121) — Die «figures de signification» als notwendiger Ausgangspunkt in der Analyse übertragener Einheiten (123) — Theoretische und praktische Relevanz der von den drei grundlegenden Tropen ausgehenden Auffassung der Idioms (125) — Historizität der Bildbedeutung versus Änderung der Sprachbedeutung versus Modifizierung einer oder mehrerer Konstituenten eines Idioms — raumzeitlich stabile und instabile Anschauungen, Sitten, Gebräuche und Bedeutungswandel (128) — Irreale Bildbedeutung — reale Sprachbedeutung (132) — Die Frage der Kommunikabilität der Bildbedeutung (133).

3. Idiom und Kontext 135

3a Analytische Betrachtung

3.1. Die Natur des sprachlichen Kontexts 136

Der begriffliche (logisch-semantische) und der idiomatisch-strukturelle Kontext (136) — Die hierarchische Struktur des Kontexts bei den mehrgliedrigen Idioms (138) — Der idiomatische Kontext als spezifische Kontextkonstellation (140) — Semantischer und lexematischer

Kontext — begrifflich und analogisch begründete Lexem-
verbindung — freie und gebundene Form (141) — Der
dynamische Charakter der Wortbedeutung — Tendenzen
in der Kontextbildung — Generalisierung und Partikula-
risierung als oppositionell — komplementäre Entwick-
lungsrichtungen (144) — Der allgemein-kulturelle Kon-
text und Analogiebildungen (147) — Kombination ver-
schiedener Kontextformen bei den Idioms, Suppletivität
von Idiomkonstituenten als Grenzbegriff und die Bildbe-
deutung als Ursache von Kontextrestriktionen (148)
— Zusammenspiel von Kontextformen bei DAR III:
semantischer Kontext (Wortfeldkontext), lexematischer
Kontext, Konstruktionskontext, pragmatischer Kontext,
Text-Kontext — Definition des Idioms als abstrakte
Bedeutungseinheit mehrerer Elemente in unterschiedli-
cher lexematischer Realisierung (152) — Übertragung
vor dem Hintergrund eines je besonderen Kontexts;
Klassenmetapher als Grenzfall: keine neue Kontextkon-
stellation (156).

3.2. Kontextformen und Kontextfunk- tionen in ihrer Verschränkung . . . 158

Semantischer, lexematischer und situativer Kontext in
bedeutungsmodifizierendem Zusammenwirken (158) — Be-
sondere Konstellation des lexematischen Kontexts als
Bedingung der Realisierung einer in freier Form vorlie-
genden Bedeutung innerhalb eines Idioms (161) — Kom-
plementär-oppositionelle Kontexte — Desintegration und
Reintegration der Idioms (162) — Idiomvarianten (164)
— Verschiedenartige Kontextformen — identische Funk-
tion: Spezifizierung eines identischen Bedeutungskerns
(168) — Folgerungen für das Verständnis und die Defini-
tion eines Idioms: 1. Das Idiom als Exemplifizierung
der Interdependenz von Allgemeinem und Besonderem
im Wort; 2. das Idiom eine Einheit, die zur Realisie-
rung ihrer Bedeutung einen nicht nur semantischen
Kontext benötigt (173) — Beispiel einer ungewöhnlichen
Bedeutungsvielfalt je nach Kontext: *dar + volta*, die
methodisch zu unterscheidenden Formen der Herausbil-
dung einer neuen einheitlichen Bedeutung mehrerer
Idiomkonstituenten und ihre objektsprachlich gegebene
Überschneidung bzw. Kontamination (175).

3.3. Die pragmatischen Idioms 186

«Pragmatische Idioms — «Situation» — «Routineformeln»
(186) — Pragmatische Idioms als Stereotype; formale

Stereotypie und Denkstereotypie; ihre erste Funktion: Garantie der sozialen Bindung (188) — Zweite Funktion: die Aktualisierung des Selbstbewußtseins (191) — Propositionaler Gehalt und pragmatische Idioms (193) — Die Problematik der mit den pragmatischen Idioms geäußerten Sprechakte (194) — Analyse des Zusammenspiels der einzelnen Idiomatizitätsfaktoren anhand der in unserem Corpus vertretenen pragmatischen Idioms. — Vorausgesetzter situativer Kontext + Zusammenwirken mit anderen Kontextformen (195) — Affektive oder hyperbolische Umschreibung der Sprecherhaltung als Sonderfall der Übertragung, d. h. des Meinens des einen durch das Sagen des anderen (198) — Die «vorgrammatische» Orientierung der Idioms auf den Sprecher, das Besprochene oder den Angesprochenen hin und die sog. «faux amis» (201) — Die unterschiedlichen Bedeutungen von «pragmatisch» und die Idiomatikforschung (203) — Die Erkenntnis des Zusammenwirkens pragmatischer und nicht-pragmatischer Idiomatizitätsfaktoren als Voraussetzung einer adäquaten Beschreibung zahlreicher Idioms (205) — Lexikalisch fixierte Situation — lexikalisierte Sprecherhaltung: zwei Aspekte desselben Phänomens? (207).

3.4. Ellipse und Idiom 209

Ellipsen, bei denen der «fehlende» Teil durch einen immer gegebenen lexematischen Minimalkontext immer evident ist; Ellipsen, bei denen ein weiterer Kontext die «Lücke» klärt; Ellipsen, die zu ihrer Aufhellung einen metasprachlichen Vergleich benötigen (209) — Ellipse durch Übertragung von Bedeutungsmerkmalen, die bei dem infragestehenden Lexem oder den infragestehenden Lexemen in anderen Kontexten explizit ausgedrückt werden (210) — Schwer rekonstruierbarer lexematisch-syntaktischer Kontext trotz evidentem situativem Kontext (211) — Lexematische Parallelen und Ineinanderwirken von Ellipse und (fiktiver) Bildbedeutung; Grade der Verallgemeinerung (212) — Die Bedeutungen von *dar o/um fora* (*a/em alg.*) als Beispiel kompliziert strukturierter Ellipsen — das Zusammenwirken vielfältiger Faktoren: eine Sprachbedeutung als Bildbedeutung einer anderen Sprachbedeutung, lexematisch-grammatische Doppelung, Synekdoche, Metaphorisierung, vorausgesetzter situativer Kontext, vorausgesetzter allgemein-kultureller Kontext (214) — Der Grad elliptischer Dunkelheit keine (eindeutige) Variable grammatischer Nicht-Wohlgeformtheit (216) — Aufhellung scheinbarer elliptischer Dunkelheit

anhand paralleler Strukturmuster und Bedeutungsrealisierungen (217) — Elliptisch gebrauchte Pronomina in unterschiedlichen Funktionen und Strukturen (218) — Zusammenstellung der Faktoren der Ellipsenbildung bei den in unserem Corpus vertretenen Idioms und die daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen — Idiomatikforschung und Ellipsenforschung in ihrem Gegenseitigkeitsbezug (222).

3.5. Konstruktionen als Ausnahmen. Die einzelsprachlichen Regularitäten als Vergleichskontext 224

Syntaktische Besonderheiten bei dem durch einen spezifischen lexematischen Kontext semantisch modifizierten DAR und der von der Verbindung DAR + lexematischer Kontext jeweils anders konstituierte Wortfeldkontext (224) — Periphrastische Bildungen, lexikalisch-grammatische Muster, syntaktische und pragmatische Regularitäten bei bedeutungsähnlichen Syntagmen, Funktionen von Tempus und Modus, Infinitivkonstruktionen in idiomatischer Spezifizierung (231) — Idiomatik als Ausnahme — implizierter Bezugspunkt: Regularität; Grade der Regularität als Kennzeichen einer natürlichen Sprache (237) — Das metasprachliche Kriterium der Reziprozität und die Annahme objektsprachlicher Wechselwirkung von Idiomkonstituenten (238) — Idiomatische lexikalisch-grammatische Verbindungen als regelmäßige Konstruktionen einer Sprache — Idiomatizität als Bindung jedweder in der gegebenen Sprache vorliegenden freien Form, Struktur, Funktion (Beispiele: Verlaufsform, periphrastische Tempusbildung, Einheiten mit DAR + Substantiv mit den Suffixen *-ada/-ida/-adela/-idela*, Verbalperiphrasen) (240).

3b Synthese

3.6. Die Idiomatizitätsfaktoren als Faktoren spezifischer Lexemverbindung 245

Systematische Zusammenstellung der in dieser Arbeit unterschiedenen Kontextformen und ihrer Funktion (245) — Die einzelnen Übertragungsformen und ihre Kombinationsmöglichkeit bei den Idioms aus mehreren Lexemen (251) — Sonderformen (252) — Kontext- und Übertragungsformen in ihrem Zusammenspiel als Konstitutionsfaktoren unterschiedlicher idiomatischer Einheiten

(253) — Kontext und Übertragung in ihren wechselseitigen Relationen (255) — Idiomatizität als Fixierung und Spezifizierung: der Umfang einer kontextuellen Definition von «idiomatisch» (256) — Der Umfang von «idiomatisch» als «übertragen» (258) — Stellungnahme zu drei in der Idiomatikforschung wiederholt diskutierten Problemen von den hier entwickelten Grundlagen aus: 1. Idiom und Fixiertheit (262) — 2. Die transformationellen und funktionellen Defekte der Idioms (264) — 3. Die verschiedenen sog. «dunklen Idioms» (266) — Eine Einzelsprache als «idioma»: ein spezifisches Gefüge lexikalisierten Kontexte und Übertragungen (269).

4. Das idiomatische Sprachzeichen als stilistisches Sprachzeichen 271

4.1. Sprache als Stil 271

Definition des Stils anhand der Auffassung von der rhetorischen Figur (271) — «Natürlich», «einfach», «normal» — «künstlich», «künstlerisch», «poetisch»: «stilistisch» (273) — Sprache als «direkter» Ausdruck des Gleichen im Ungleichen — Stil als Sprache zweiten Grades: als «Aufhebung» der «natürlichen» Einheit der Dingerfassung — des Gleichen — im Wort — im Ungleichen, d. h. als Meinen des einen durch das Sagen des anderen und damit als Bewußtmachung des Meinenden — des Worts — und des Gemeinten — des Dings (274).

4.2. Das Idiom als Stilwort 275

Das Idiom als Stil-Wort — seine Verdeutlichung der Natur des Worts (275) — Die analytischen Idioms als objektsprachlich gegebene Merkmalanalyse eines Worts (275) — Die Symbolhaftigkeit der analogen Idioms: der Übergang von einer Wortbedeutung zur anderen von einem zugrundeliegenden «Bild» aus, das «Bild» als Durchscheinen der «Teilhabe» im «Wissen» und das «Schema» als dynamische Norm im Gegensatz zur Willkür (276) — Die Idioms als Grenze der Übersetzbarkeit und Darstellung der Natur des Übersetzens: Übersetzen des Gemeinten und nicht des Meinenden, Verstehen des je Intendierten und nicht Wiedererkennen des Bekannten; Bedeutung als dynamische Größe versus Ideologisierung, Bedeutung als statische Größe und Klischee (280) — Die elliptischen Idioms: das Wort als Andeuten des Gemeinten

(284) — Die mehrgliedrigen fiktiven Idioms als prägnantester Ausdruck des poetischen Umgangs mit der Sprache auf der Ebene des Worts (284).

Das Corpus	287
Zeichenerklärung	289
Die Einheiten mit DAR I	290
Die Einheiten mit DAR II	312
Die Einheiten mit DAR III	321
Die Einheiten mit DAR IV	324
Die Einheiten mit DAR + Präposition	332
Metonymische Idioms	340
Metaphorische Idioms	348
Synekdochenförmige Idioms	357
Onomatopaica	359
Dunkle Idioms	360
Aspekt- oder aktionsartartige Bildungen	364
«Literarische Kleinformen»	369
Polyseme Idioms	373
Sonderfälle	395
<i>Dado</i> in spezifischer Bedeutung	396
Literaturverzeichnis	397